Eine internationale Ehe

Von Madame Bigot.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Gewisse Stadttheile von Paris, die gewöhnliche Vergnügungsreisende selten kennen lernen, sind ebenso weit entfernt von den Juwelierläden der Rue de la Paix und den Wundern der Avenue de l'Opera, als ob sie bei den Antipoden lägen, und doch herrscht in diesen abgelegenen Gegenden ein geschäftiges, rühriges Leben voll Thätigkeit und Lärm, aber es ist eine andre Art von Leben, und der Lärm wird verursacht durchs Feilschen barhäuptiger Weiber, das Schreien wilder Kinder, die mitten im Gedränge spielen, und das schrille Ausrufen der Straßenverkäufer.

Die Avenue de Clichy, die vom äußern Boulevard nach den Höhen von Batignolles emporsteigt, ist zum Beispiel ein solcher Stadttheil, aber auch auf der andern Seite des Boulevards, nur wenige Schritte von dieser geräuschvollen Verkehrsader entfernt, gibt es ruhige, fast ländliche Straßen, wo sich bescheidene Wohnungen und dazu gehörige Ateliers mit gutem Nordlicht und hinlänglichem Raume befinden.

Ein solches Atelier hatte vor einigen Jahren ein junger Mann Namens Raoul Bertrand, ein Maler, ganz oben in einem Hause von ziemlich schäbigem Aussehen in einer verlassenen Straße, der Rue Brochant, inne, aber leider sammelten sich seine Bilder dort rascher an, als wünschenswerth war. Raoul ließ sich dadurch jedoch keineswegs entmuthigen, denn er war seines schließlichen Erfolges, der ihm auch von Rechts wegen gebührte, ganz sicher und erwartete ihn mit gelassener Ruhe.

Wenn er auf sein vergangenes Leben zurückblickte, fühlte er, daß er im ganzen sehr glücklich gewesen war, obschon seine Bilder im Salon noch schlechtePlätze erhielten und anerkannte Kritiker für seine Verdienste seltsam blind waren. Jedesmal wenn er am nahen Kirchhof Montmartre vorbeikam, warf er einen liebevollen Blick auf eine Werkstätte, wo Grabsteine verfertigt wurden. Dorthin hatte ihn sein Vater, ein beim Besitzer dieser Werkstätte beschäftigter Arbeiter, in seiner Kindheit oft mitgenommen. Er war ein aufgeweckter Junge und wurde bald der Liebling Brugnons — so hieß der Besitzer — und dieser gestattete ihm, zwischen den Kreuzen und Urnen zu spielen, auf den Kirchhof zu gehen, ganz besonders aber, sich mit Bleistift und Papier zu beschäftigen. Dadurch kamen Raouls künstlerische Anlagen an den Tag. Der Vater war nicht im stande, die Kosten für seine Ausbildung zu bestreiten, und Brugnon war es, der sein Schulgeld bezahlte, ihn die Ecole des beaux Arts durchmachen ließ und dann dem inzwischen zum jungen Manne herangereiften Raoul zu verstehen gab, daß er nun nichts mehr für ihn thun könne und er auf eigenen Füßen stehen müsse. Bald darauf starb der brave Mann und wurde in seine letzte Ruhestätte auf dem Kirchhof gebettet, für den er so lange gearbeitet hatte.

Raoul war jetzt sechsundzwanzig Jahre alt und hatte seit sechs Jahren „auf eigenen Füßen gestanden". Wie alle jungenMaler,die in die Ecole des beaux Arts eintreten, hatte er den Ehrgeiz, nach dem Prix de Rome zu streben, diesem beneideten Preise, der den Glücklichen, welcher ihn gewinnt, auf vier selige Jahre nach Rom sendet, mit hinreichendem Gelde in der Tasche, die Freuden der Villa Medicis zu genießen, die alten Meister zu studiren und die Schwierigkeiten, die ihn nach seiner Rückkehr erwarten, zu vergessen. Allein Raoul trat nicht in Wettbewerb mit seinen Kameraden; er kämpfte einen schweren Kampf mit sich selbst, wovon niemand wußte, am allerwenigsten die, um derentwillen er seinem Wunsche entsagte.

Das war das einzige noch lebende Glied seiner Familie, seine Schwester Miette, der er Vater und Bruder, Freund und Berather sein mußte, denn Miette Bertrand war ein armer kleiner Krüppel und konnte ihren großen Armstuhl nicht verlassen. Sie war in ihrer Kindheit gefallen und hatte eine schwere Verletzung des Rückgrats davongetragen, so daß die armen eingeschrumpften Beine ihren Dienst versagten, und ihr Leib der eines Kindes geblieben, während der Kopf der eines erwachsenen Weibes geworden war. Wenn man sich vorstellte, was für ein hübsches Mädchen Miette hätte werden können, überkam einen ein Gefühl tiefer Wehmuth. Besonders ihre Augen waren so groß, so ausdrucksvoll und von einem so reizenden Dunkelblau, daß man nie müde wurde, hineinzusehen. Langes Siechthum hatten Geist und Verstand diesesArbeiterkindes entwickelt und verfeinert. In einsamen Stunden stillen Nachdenkens hatte sie die Menschen studirt, die sie umgaben, und gelernt, ihreGedanken zu errathen, noch ehe sie eine feste Gestalt angenommen hatten, so daß sie immer wußte, was sie gerade wünschten. Diese Erkenntniß war gepaart mit einem feinen angeborenen Takt. Alle ihre Fähigkeiten schienen sich auf die Kunst, zu lieben, zu richten, denn die arme kleine Miette war glücklich trotz alledem. Daß ihr Leben niemals dem andrer Frauen gleichen könne, wußte sie sehr wohl, und manchmal seufzte sie auch leise, wenn sie daran dachte, wie andre junge Mädchen an Festtagen hinaus in die schöne Umgebung wanderten, sich des Sonnenscheins und des kühlen Schattens erfreuten, vielleicht in Gesellschaft eines Geliebten, der bald ihr Gatte werden sollte. Aber welche von ihnen hatte einen Bruder wie sie? So lange sie zu denken wußte, waren die Menschen gütig und liebevoll gegen sie gewesen; selbst ihres Vaters rauhe Genossen versuchten, mit ihren schweren, nägelbeschlagenen Schuhen leise aufzutreten und ihre Stimme zu dämpfen, wenn sie heraufkamen, um zu fragen, wie es „der Kleinen" gehe.

Aber Raoul — ach Raoul! Von seiner Kindheit an war Miette seine kleine Prinzessin gewesen, die nicht wie eine gewöhnliche Schwester behandelt, sondern geliebkost und in jeder Weise ermuthigt werden mußte. Er war es, der sie, um ihr Unterhaltung zu verschaffen, zeichnen gelehrt und an ihrem Krankenstuhle eine Art von Pult angebracht hatte, worauf sie ihr Zeichenpapier oder ein Buch oder ihre Arbeit legen konnte, denn waren MiettesBeine auch gelähmt, so waren ihre zierlichen Fingerchen darum um so geschickter. Wenn Raoul mit seinen Atelierfreunden einmal einen Tag in Feld und Wald umherstreifte, brachte er ihr stets einen Strauß hübscher Blumen mit heim, die Miette dann abzeichnete. Allein ihr Talent, das bald zu Tage trat, entfaltete sich nach einer andern Richtung, als das ihres Bruders. Ihr Zeichnen war nur Mittel, nicht Zweck, denn sie ahmte die Blumen, die sie nach der Natur gezeichnet hatte, mit bunten Seiden- und Gold- und Silberfäden auf Sammt, Plüsch und schwerem Atlas nach. Natürlich entwickelte sich diese Fertigkeit nicht plötzlich, sondern nach und nach. Der Wunsch, für eine alte Dame, die gütig gegen sie gewesen war, ein Kissen zu fertigen, veranlaßte sie zu dem Versuche, eine ihrer Wasserfarbenskizzen nachzusticken, und da das über Erwarten gut gelang, hatte die Dame einem feinen Damenschneider von dem jungen Mädchen erzählt, und es dauerte nicht lange, so wurde Miette von diesem regelmäßig beschäftigt, anfangs mit Herstellung der damals so beliebten Jetverzierungen, später mit Sticken von Vordertheilen und Schleppen für Ballkleider, wobei sie ihrer Einbildungskraft freien Spielraum lassen konnte. Die vornehmen Damen, die die schönen Ballkleider trugen, mußten dem Schneider ungeheure Preise für die prachtvollen Stickereien zahlen, aber die kleine, kranke Stickerin in ihrem Atelier hoch oben unter dem Dache erhielt nur einen kargen Lohn. Trotzdem machte ihr das so verdiente Geld namenlose Freude, denn sie war so stolz, wenn sie etwas zu den Kosten des Haushalts beisteuern konnte, so daß sie bei jedem Besuche ihres Arbeitgebers kaum genug Worte der Dankbarkeit fand. Weshalb sollte ihr dieser also mehr bezahlen? Außerdem wissen wir ja alle, daß die Frauen sehr begierig sind, zu arbeiten, und es gibt so viele, die vergeblich suchen, ihre Fähigkeiten nutzbar zu machen, so daß man immer sicher ist, mehr Arbeitsuchende zu finden, als man beschäftigen kann. Ist das nicht ein ausreichender Grund, ihnen Hungerlöhne zu zahlen?

Die schlimmsten Tage des Jahres waren die, wo die Miethe entrichtet werden mußte. Alle drei Monate erlitt Raouls Vertrauen auf sich selbst und auf seine glänzenden Zukunftsaussichten einen kleinen Stoß. Der Hausbesitzer mußte bezahlt werden, aber Raoul sprach über seine Noth nie mit Miette; da indessen dieses kleine Persönchen bemerkt hatte, daß ihres Bruders Lebensgeister in regelmäßigen Zwischenräumen sanken und daß er, wenn der Zahltag herannahte, seine Arbeit mit unverhohlenem Mißmuth betrachtete, kannte sie seineSorge ebenso genau, als wenn er sie mit ihr besprochen hätte.

Eines Tages Anfang Januar wickelte Raoul Bertrand ein kleines Bild sehr sorgfältig ein und entfernte sich damit, aber als er einige Stunden später zurückkehrte, hatte er das Bild immer noch und versuchte, es hinter einem Stück Möbel zu verstecken, damit es seine Schwester nicht sähe. Miettes Augen waren jedoch hell und scharf; sie bemerkten auch diesmal alles und füllten sich mit Thränen.

„Hat der Kunsthändler Deinen 'Pont des Arts' nicht kaufen wollen, Raoul? Es ist doch ein so hübsches, frisches und lebendiges Bild — nun, der Mann wird's noch einmal bereuen, es zurückgewiesen zu haben."

„Bah!" sprach Raoul zusammenfahrend und mit einem Versuch, gleichgiltig auszusehen, „das nächste Mal wird's schon besser glücken."

„Ja, aber der Tag, wo die Miethe bezahlt werden muß, naht heran. Ich habe mein Geld gespart, um Dir einen Sammtrock zu kaufen — Sammtröcke stehen hübschen jungen Malern so gut. Aber man kann ja wohl auch ohne Sammtrock leben, nicht wahr? Ich habe einundfünfzig und einen halben Franken; ist Dir damit geholfen?"

Raoul beugte sich über seine kleine Schwester und küßte sie zärtlich.

„Nein, mein Liebling, nein, behalte nur Deine sauer verdienten Groschen und kaufe Dir etwas für Dich selbst. Mein Atelierkittel ist gut genug. Sammtröcke sind für glücklichere Leute, deren Bilder im Salon die gutenPlätze bekommen und die Bestellungen von Amerika haben. Aber ich werde jetzt auch etwas mit der Neuen Welt zu thun bekommen, und das muß uns aus der Noth helfen, da mein Bild von den Philistern nicht gewürdigt worden ist. Mein alter Lehrer hat vor ein paar Tagen an mich geschrieben und gefragt, ob ich ein paar Yankee-Misses, die hier sehr großartig leben, Zeichenunterricht geben wolle."

„Du Zeichenlehrer! O, Raoul!"

In Raouls Wangen stieg eine leichte Röthe auf. Er hatte sich schon entschlossen, das Anerbieten als unter seiner Würde abzulehnen, aber die Stunden sollten sehr gut bezahlt werden, und der Tag, wo die Miethe berichtigt werden mußte, rückte immer näher.

„Es scheint, daß diese Misses eine Leidenschaft für die schönen Künste haben, so daß mir der Unterricht vielleicht wirklich Freude macht. Eine von den jungen Damen, die jedoch nicht meine Schülerin sein wird, arbeitet in Julians Atelier. Du weißt, mein alter Meister unterrichtet dort, und wie er sagt, grenzt ihre Leidenschaft fürs Malen ans Lächerliche. Sie kommt jeden Morgen angefahren, will von Bällen und feinen Kleidern nichts wissen, und kriegt die Gelbsucht, wenn eine andre Schülerin mehr gelobt wird als sie. Dabei ist dieses so eifrige junge Frauenzimmer geradezu wahnsinnig reich. Die andern Glieder der Familie sind weniger heftig vom Kunstfieber befallen, aber etwas angesteckt sind sie doch auch, denn sie wollen jeden Morgen eine Stunde nehmen."

„Mein armer Raoul! Dann hast Du am Ende keine Zeit, Deinen ‚Fischmarkt' fertig zu machen, und der bekäme gewiß einen guten Platz im Salon."

„O, der wird fertig, darüber kannst Du ruhig sein, Miette. Und siehst Du denn nicht, was für ein Machiavelli ich bin? Ich will mich in diese reiche Amerikanergesellschaft hineindrängeln, wo ich Bewunderer und — wer weiß? — einen Regen von Dollars für mein Bild des 'Pont des Arts' finden werde."

„Amerikaner kaufen nur Bilder, die mit einem bekannten Namen gezeichnet sind. Talente zu entdecken, die keinen Marktwerth besitzen, ist nicht ihre Sache."

Raoul trug großen Muth und viel Selbstvertrauen zur Schau, und wenn ein Fremder ihn hätte sprechen hören, würde er ihn für sehr eitel gehalten haben, aber Miette kannte ihn besser; sie ahnte, daß tiefe Ebbe in der Kasse sei.

Zweites Kapitel.

Die Familie Sanford, der sichRaoul vorstellen sollte, bewohnte ein glänzendes Haus in der Nähe des Arc de Triomphe. Eine breite Marmortreppe führte zur Eingangsthür empor, und Livreebediente standen stets bereit, Besucher durch eine lange Flucht von Empfangszimmer zu führen, die mit beinahe erdrückender Pracht ausgestattet waren, und wenn schon wohlhabende Beobachter diesen Eindruck erhielten, wie mußte dieser großartige Glanz erst auf Raoul wirken, der vom Bilde seines Hauswirths verfolgt wurde und durch die Weigerung des Kunsthändlers, seinen "Pont des Arts" zu jedem Preise zu kaufen, niedergedrückt war? Der Maler fühlte eine gewisse Erbitterung, als er diese aufdringlich prahlerische Zurschaustellung des Reichthums sah. Dem Sohne des Steinmetzen wurde in diesem Augenblick klar, daß er zum „Volke" gehörte, der Klasse, von der von Zeit zu Zeit die Drohung der Empörung gegen die Ungerechtigkeit des Schicksals ausgestoßen wird, wie das Rollen fernen Donners den Sturm verkündet, der vielleicht vorübergeht, sich aber vielleicht auch über stille Getreidefelder und lachende Gärten entlädt und Korn und Blumen vernichtet.

Als Raoul seine Schülerinnen in einem reizenden Boudoir erwartete, wünschte er alle amerikanischen Misses von ganzem Herzen auf den Grund des Ozeans oder wenigstens auf dessen andere Seite. Er war genau zur festgesetzten Zeit eingetroffen, und nachdem er sich zwanzig Minuten allein in dem Boudoir gelangweilt hatte, war er bereits im Begriffe, auf eine Karte zu schreiben, seine Zeit sei zu kostbar, als daß er sie sich von unpünktlichen Damen stehlen lassen könne — da öffnete sich die Thür und zwei junge Mädchen traten ein. Beide lächelten ihn an und erwiderten seine etwas steife Verbeugung mit vollkommener Gelassenheit; sie machten einen ganz gutmüthigen Eindruck, aber keine dachte daran, wegen der Verspätung um Entschuldigung zu bitten. Er wurde ja dafür bezahlt, ihnen aufzuwarten und auf sie zu warten.

Während seine neuen Schülerinnen ihrem Lehrer ziemlich schwache Zeichnungen, womit sie aber sehr zufrieden zu sein schienen, vorlegten, hatte Raoul Muße genug, sich die zwei jungenMädchen anzusehen.

Waren sie Schwestern? Wenn das der Fall war, dann hat es nie Schwestern gegeben, die einander so vollkommen unähnlich waren. Die größere von beiden war vielleicht das schönste Geschöpf, das er je gesehen hatte. Die klar geschnittenen Züge waren tadellos, und doch bemerkte man ihre Vollendung kaum. In der ganzen Haltung des Mädchens, in der Art, wie sie den schönen Kopf trug, in jeder Bewegung ihres anmuthigen, geschmeidigen Körpers, in den Wellenlinien ihres prachtvollen dunkelgoldigen Haares, im Blitzen ihrer tiefliegenden veilchenblauen Augen lag etwas Königliches, wovor man sich unwillkürlich beugte, und man empfand es noch als ein Glück, vor ihr im Staube liegen zu dürfen. Dabei ahnte man, daß sie alles wisse und ruhig hinnehme, und daß sie niemals auf den geringsten Widerstand gegen ihre olympische Macht gestoßen, aber geneigt sei, ihre Sklaven sehr gütig zu behandeln.

Ihre Gefährtin war weniger majestätisch. Sie besaß den echten amerikanischen Schönheitstypus mit etwas flachem Gesicht, wie man das bei sehr hübschen Amerikanerinnen sehr häufig findet, aber ihre Hautfarbe war außerordentlich zart, ihr reiches braunes Haar gewellt, ihre grauen Augen groß und ausdrucksvoll. Allein gesehen, würde sie sicher für sehr schön gegolten haben, aber neben der sieghaften Göttin an ihrer Seite erschien sie etwas unbedeutend.

Raoul war während des Unterrichts sehr schweigsam und streng, wovon aber seine Schülerinnen nichts zu merken schienen. Sie sprachen französisch mit kaum merkbarem Accent und plauderten so reizend offen und zwanglos über ihr Thun und Treiben, ihre gesellschaftlichen Erfolge und ihreFreunde, augenscheinlich überzeugt, daß alles, was sie interessire, auch andre interessiren müsse.

Dadurch wurde Raoul gleich von vornherein in die Verhältnisse der FamilieSanford eingeweiht. Er hörte,daß seine Schülerinnen nicht Schwestern, sondern Kousinen waren. Die größere war Miß Miriam Sanford, die kleinere Miß Mattie, die ältere Schwester der eifrigen Schülerin in Julians Atelier. Als Miß Miriam ihre Eltern früh verlor, hatten Mr. und Mrs. Sanford deren Stelle vertreten, und alle drei Mädchen waren in Paris erzogen worden, wodurch sich ihre fast accentfreie französische Aussprache erklärte. Mr. Sanford langweilte sich in Paris und reiste von Zeit zu Zeit angeblich in Geschäften nach Amerika. Mrs. Sanford war Presbyterianerin, aber die jungen Damen gehörten der anglikanischen Kirche an, weil deren Geistlicher ein junger und hübscher Mann und die Gemeinde vornehmer war. Joan, die Schülerin Julians, konnte Gesellschaften nicht ausstehen, während Miriam und Mattie dafür schwärmten. Diese beiden jungen Damen hatten außerdem auch eine ganz hervorragende Begabung für die Schauspielkunst, so daß ein wohlbekannter französischer Schriftsteller ein Stück für sie, ganz besonders für sie, geschrieben hatte und mehrmals in der Woche kam, um Probe abzuhalten, denn es sollte demnächst aufgeführt werden. Die Herren stellten sich im allgemeinen beim Theaterspielen sehr hölzern an, meinten die jungen Damen, und das sei auch der Fall bei denen, die an dieser Aufführung theilnähmen.

Als Raoul Bertrand das Boudoir nach beendeter Stunde verlassen hatte und sich wieder auf der Straße in der kalten, klaren Luft befand, holte er tief Athem. Er hatte seinem Unmuth Luft machen wollen, daß sie ihn so lange hatten warten lassen, und hatte darüber geschwiegen; er hatte die Absicht gehabt, seiner Geringschätzung für ihre dilettantischen Zeichnungen Ausdruck zu verleihen, und er hatte seinen Schülerinnen Schmeicheleien über ihre künstlerischen Anlagen gesagt; er war ganz fest entschlossen gewesen, daß diese erste Unterrichtsstunde auch die letzte sein sollte, und er hatte auf das "à demain, Monsieur" mit einer tiefen Verbeugung geantwortet — — — warum?

Er war verwirrt, ergrimmt, entzückt, wüthend auf sich selbst, und doch kam es ihm vor, als ob er den Winterhimmel in seinem bleichen Glanze nie lieblicher gesehen habe und als ob das Leben nie ein so herrliches Geschenk des Schöpfers gewesen sei, als da er zur Augenweide eines Malers ein so vollendet schönes Wesen mit veilchenblauen Augen und goldenem Haar in diese Alltagswelt gesandt habe.

Drittes Kapitel.

Die Stellung der Familie Sanford in der amerikanischen Kolonie war sehr glänzend und hervorragend. Diese Kolonie zerfiel in jenen Tagen in so viele voneinander geschiedene Kreise wie die Gesellschaft einer Kleinstadt. Der diplomatische Kreis, der Zutritt zur vornehmsten Pariser Gesellschaft hatte, sah auf die andern herab, öffnete sich aber Landsleuten von bedeutendem Reichthum und that weniger vom Glück begünstigten Amerikanern gegenüber seinePflicht mit etwas sauersüßer Miene. Allein das war vor vielen Jahren und seitdem ist vieles anders geworden.

Die Misses Sanford genossen, jede auf ihre eigene und besondere Art, das Leben in Paris in vollen Zügen, und sie konnten sich gar kein andres Leben vorstellen. Das fabelhaft große Sanford'sche Vermögen entstammte einer Silbergrube in Colorado, die von den zwei Brüdern entdeckt worden war und die sie ausgebeutet hatten. Ursprünglich arm, waren sie dadurch, sozusagen über Nacht, ungeheuer reich geworden, aber da es ihnen an den Mitteln zu den ersten nothwendigen Auslagen gefehlt, hatten sie einen geriebenen Yankee als Geschäftstheilhaber angenommen. Nach einiger Zeit hatte der jüngere Bruder das Zeitliche gesegnet, und seine Tochter war die Erbin seines Antheils an der Silbergrube geworden.

Noch bei Lebzeiten ihres früh verwittweten Vaters war die kleine Miriam von ihrer Tante aufgenommen und seitdem stets wie ein eigenes Kind behandelt worden. Die Kousinen hatten sich sehr lieb, wenn sie sich auch manchmal zankten, wie das Kinderart ist, wobei Miriam in der Regel Siegerin blieb. Sie war die größte, die herrschsüchtigste und die schönste. Als sie später unter der Leitung französischer Erzieherinnen und Lehrer heranwuchsen, bemerkte Mattie, die ein volles Jahr älter war als Miriam, daß ihre Kousine immer für schöner und reicher als sie gehalten wurde, ein Urtheil, gegen das sie sich vergebens auflehnte, doch selbst in ihrem Verdruß darüber mußte Mattie ihre Kousine bewundern, denn wenn Miriam bezaubernd sein wollte, dann war sie unwiderstehlich, und sie wollte oft bezaubernd sein. Sie bedurfte der Bewunderung, und ihr Leben war so reich, ein ununterbrochener Triumphzug, daß Miriam ihre Umgebung an ihrem Ueberfluß unschwer theilnehmen lassen konnte.

Außerdem waren sich die drei Kousinen nicht im Wege, und auch Mr. und Mrs. Sanford mischten sich nicht in ihre Angelegenheiten. Sie waren ja jetzt junge Damen und mußten sich ihr Geschick selbst gestalten. Die zweiundzwanzigjährige Mattie war noch vollkommen freien Herzens und hatte keine Eile, sich zu verheirathen, denn sie war ganz sicher, daß sie bei ihrem Vermögen stets umworben sein würde, was auch in der That der Fall war. Joan wollte von keinem Bewerber etwas wissen. Sie betrachtete das Leben, das die Frauen in unsrer Zeit führen, als verfehlt und weggeworfen. War sie nicht bei Julian, dann schloß sie sich in ihrem reizenden Atelier ganz oben im Hause ein. Dort träumte sie von Bildern, sie lebte unter Bildern, hatte nur Interesse für Maler und sprach ihre Meinung über das gesellschaftliche Treiben in ihres Vaters Hause mit echt amerikanischer Offenheit aus. Miriam galt für verlobt mit einem Italiener, dem Fürsten von Cavalmonte, einem hübschen jungen Herrn, dessen Bekanntschaft sie im vorigen Winter in Rom gemacht hatte und der ihr nach Paris gefolgt war. Man glaubte, daß er zum Sterben verliebt in die grausame Schöne sei, die sich nicht dazu herbeilassen wollte, eine bestimmte Antwort auf seine Liebeserklärungen zu geben.

Mitten in dieses Leben des Genusses, der Vergeudung und ewiger Unruhe sah sich der einfache französische Maler, der Sohn des Steinmetzen, plötzlich hineingerissen. Er war als Zeichenlehrer angenommen worden, und wirklich begannen seine Schülerinnen auch mit großem Eifer unter seiner Leitung zu arbeiten. Beide hatten einen Ueberfluß an Thätigkeitstrieb und Lebensgeistern, der sich in einer Weise Luft machte, daß Raoul oft ganz verblüfft war, wußte er doch nicht, daß sie sich schon mit gleichem Eifer auf verschiedene Gebiete desWissens und Könnens gestürzt hatten und daß sich ihre Lernbegier immer sehr bald andern Gegenständen zuzuwenden pflegte. Im Augenblick war die Malerei ihr Steckenpferd. Die Lorbeeren, die Joan im Atelier erntete, ließen die beiden andern nicht schlafen, und da sie unbegrenztes Vertrauen in ihre Fähigkeiten zu allem besaßen, waren sie überzeugt, daß es durchaus nicht nöthig sei, sein Leben in einem Atelier zuzubringen, um im Stande zu sein, gut zu zeichnen und selbst zu malen, und das war der Grund, daß sie sich eine ganze Woche lang ernsthaft Zeichenunterricht geben ließen.

Eine Woche ist eine lange Zeit. Am Ende der acht Tage fanden es die jungen Damen unmöglich, zu zeichnen, weil Probe abgehalten werden mußte, aber da Raoul wie immer pünktlich erschienen war, sprachen sie mit ihm in ihrer freundlichen, ungezwungenen Art und erboten sich, ihm die Bühne zu zeigen, worauf sie zu ihrer Freunde und vielleicht noch mehr zu ihrem eigenen Vergnügen spielen wollten. Raoul ließ sich überreden, und da er jung und aufrichtig war, bewies er seinen Schülerinnen, daß ihre Dekorationen schauderhaft gemalt seien. Ehe er selbst wußte, wie es kam, hatte er einen Gartenhintergrund entworfen und versprochen, ihn statt der Zeichenstunde auszuführen.

Die kleine Bühne war im Tanzsaal, einem ungeheuren Raum mit glänzend polirtem Fußboden und hochgewölbter Decke, aufgeschlagen. Das war eine ausgezeichnete Werkstätte für denStegreifdekorationsmaler. Ein Diener wurde ihm zugetheilt, der ihm beim Aufspannen der Leinwand helfen und ihm überhaupt zur Verfügung stehen sollte.

Die Arbeit war langwieriger, als Raoul vorausgesehen hatte, so daß er oft genöthigt wurde, am Familienfrühstück theilzunehmen, um keine Zeit zu verlieren, und so machte er dieBekanntschaft von Mr. und Mrs. Sanford. Binnen kurzem stand er auf ausgezeichnetem Fuße mit der Familie, fühlte sich in der glänzenden Wohnung zu Hause und im Verkehr mit zwei reizenden Mädchen, die seine Arbeit bewunderten und ihr Fortschreiten mit Interesse verfolgten, so glücklich, wie er es nie zuvor gewesen war.

Viertes Kapitel.

Inzwischen fand Miette bei ihrer nie endenden Arbeit mit feiner Seide und goldenen Fäden im kahlen Atelier der Rue Brochant die Tage etwas lang und still.

Dank dem den reichen Amerikanerinnen ertheilten Unterricht war die Miethe rechtzeitig bezahlt worden, aber Wochen gingen hin, und das für die jährliche Ausstellung bestimmte Bild machte keine Fortschritte mehr. Raoul fand keine Zeit zu ernster Arbeit. Die Tage waren noch kurz, und er ging jeden Tag nach dem Feenpalast, den er Miette beschrieben hatte, und den sich diese in ihrer Unerfahrenheit gar nicht vorstellen konnte, und wenn er aufgeregt, mit glänzenden Augen und nicht im Stande, ruhig an einem Platz zu verharren, zurückkehrte, war der Nachmittag meist schon weit vorgeschritten. Warum sollte er dann noch versuchen, an seinem Bilde zu malen?

Und doch, welche Träume hatten sich nicht an dieses halb vollendete Gemälde geknüpft! Es war selbst in seinem unfertigen Zustande so voll Leben und Bewegung, so richtig getroffen in den Farben, daß Miette ganz zuversichtlich erwartete. es werde einen guten Platz bekommen und seinem Urheber endlich die wohlverdiente dritte Medaille einbringen. Die kleine Schwester dachte nicht daran, sich über ihre Einsamkeit zu beklagen oder ihre Angst, daß das Bild nicht rechtzeitig für den Salon fertig werden möchte, zu verrathen. Wann er auch nach Hause kommen mochte, immer empfing sie ihren Bruder mit ihrem liebevollen, heiteren Lächeln und bot ihm die Wange für den gewohnten Kuß, aber er wußte doch, was sie bewegte, und beeilte sich, sie durch rasches Erzählen dessen, was er gethan hatte, zu beruhigen und ihr zu versichern, er werde in ein paar Tagen mit allem fertig sein, und habe sich fest entschlossen, den Unterricht, der ja jetzt nur ein Vorwand für andre Dinge sei, nicht länger fortzusetzen. Ein Monat ernster Arbeit genüge, das Bild zu vollenden.

„Ein Künstler, liebe Miette, ist nicht wie ein Handwerker; ein Tag kann nicht genau so sein, wie der andre. Anscheinende Unthätigkeit ist oft nur eine besondere Art der Arbeit; das innere Auge sieht in diesen müßigen Stunden des Nachdenkens das, was die Hand später ausführt."

„Gewiß, Raoul, das weiß ich."

Daß diese Entschuldigungen nur Antworten auf die stummen Anklagen seines Gewissens seien, sprach Miette nicht aus, denn niemals brachte sie etwas über die Lippen, was einem Vorwurfe ähnlich sah.

Thatsächlich war Raoul wüthend auf sich und auch sehr unglücklich, wenn er gegen den Strom zu ringen versuchte, der ihn fortriß. Solche Stunden der Reue traten meist ein, wenn er in dem großen Ballsaale allein gelassen wurde oder wenn die Misses Sandford in Gesellschaft von Freunden kamen. Daß Miriam als die Verlobte des Fürsten von Cavalmonte galt, wußte er nicht, aber der Anblick dieses tadellos gekleideten vornehmen Herrn war ihm widerlich. Die jungen Damen behandelten Raoul als ihresgleichen, auch der Fürst war freundlich, aber trotzdem würde es Raoul ein ganz besonderer Genuß gewesen sein, den hübschen Italiener mit einem Schlage seiner kräftigen Faust zu zermalmen. Dazu war indessen SandfordsBallsaal kaum der geeignete Ort.

Eines Nachmittags war Raoul länger als gewöhnlich geblieben, um die letzten Pinselstriche an seinem Hintergrund zu machen, als er plötzlich bewußt wurde, daß er nicht mehr allein sei. Er wandte sich rasch um und sah, daß Joan seine Arbeit mit kritischen Augen betrachtete. Bis jetzt hatte er diese junge Dame, die aus ihrer Geringschätzung der dilettantischen Zeichnungen ihrer Schwester und ihrer Kousine kein Hehl machte, kaum zu sehen bekommen.

Joan war neunzehn Jahre alt und sah noch sehr kindlich aus. Sie war eben nach Hause gekommen, trug noch ihr Atelierkleid, und ihr Haar hing ihr in einem dicken, bis unter die Hüften reichenden Zopfe auf dem Rücken. Sie war nicht schön, ein Mißgeschick, das sie indeß mit vollkommener Gleichgiltigkeit trug, aber ihr Antlitz, worin eine große Willenskraft lag, mit seinen dunkelbraunen Augen und dem festen Munde war trotzdem anziehend.

„Nun, Mademoiselle," sprach Raoul etwas ärgerlich, da sie sich damit begnügte, ihn mit einem kurzen Nicken zu begrüßen, worauf sie die kritische Betrachtung seiner Arbeit fortsetzte, „wollen Sie einem Kunstgenossen nicht die Gunst Ihres Urtheils angedeihen lassen?"

Joan zuckte die Achseln und legte die Hände nach Männerart auf denRücken.

„Wie kann ein Mann von Talent seine Zeit an solche Nichtigkeiten wegwerfen," antwortete sie einfach.

Raoul fühlte sich von dem Vorwurf getroffen, versuchte aber, einen scherzhaften Ton anzuschlagen.

„Ist es etwas ‚Nichtiges', andern einen Gefallen zu thun? Ihre Schwester und Ihre Kousine verstehen, diese ‚Nichtigkeit' zu würdigen, wenn Sie es vielleicht auch nicht thun, Mademoiselle."

„Bah, Das ist eine Spielerei. Die Mädchen haben sich seit ihrer Kindheit mit nichts als Spielereien beschäftigt und zum Schlusse immer ihr Spielzeug zerbrochen. Vor kurzem hatten sie die Laune, unter Ihrer Leitung zu zeichnen, das hat gerade eine Woche gedauert, und dann kam etwas andres an die Reihe. Die Leute versichern ihnen, sie spielten allerliebst Theater, und sie glauben's! Wenn das Stück aufgeführt worden ist, dann werden die Kulissen, die Sie mit so großer Mühe malen, zusammengerollt und auf den Boden gebracht."

„Mich können sie jedenfalls nicht zusammenrollen und auf den Boden schleppen."

„Nein, aber sie können Sie anlächeln und sagen: 'Merci, Monsieur!' und 'Adieu, Monsieur!' und wenn Ihr Name nicht zufällig auf ihrer Einladungsliste steht, dann werden Sie bald vollständig vergessen sein. Warum sollten sie sich die Mühe nehmen, sich an Leute zu erinnern, die sie nicht mehr nöthig haben?"

„Ich habe schon oft von der amerikanischen Offenheit sprechen hören, bis jetzt aber noch keine Probe davon kennen gelernt."

„Wenn ich Sie verletzt habe, thut es mir leid, aber ich spreche im Interesse der Kunst, die wir beide lieben. Sie werfen Ihre Perlen vor die — nun, Sie wissen ja. Weshalb haben Sie sich herabgelassen, Zeichenunterricht zu geben?"

„Offenheit für Offenheit, MißJoan. Ich bin lächerlich arm, und hatte die zwanzig Franken, die mir für die Stunde geboten wurden, dringend nöthig."

„Aber Sie hätten doch wissen können, daß der Unterricht nicht fortgesetzt werden würde. Mattie ist die Unbeständigkeit selbst, und bilden Sie sich ein, daß Miriam noch an Bleistift und Zeichenpapier denken wird, wenn sie Principessa di Cavalmonte auf ihre Karten hat drucken lassen? Sie ist ziemlich entschlossen, den Fürsten zu erhören; Sie sehen also, es wäre am besten für Sie, wenn Sie zu Ihrer Arbeit zurückkehrten und sich nicht mehr mit diesem Plunder abgäben. Das Zeug ist so, wie es ist, gut genug. Carbagnal hat heute mit mir über Sie gesprochen; er hat Vertrauen in Ihre Zukunft. Warum haben Sie selbst keins?"

(Fortsetzung folgt.)

— Der Protz auf Reisen. — „....Die prachtvolle Aussicht! — Das Schloß z. B. droben auf dem Berge, muß jeder schön finden." — „Kann sein, wenn man daheim nicht hat ä schönres!"

Für die Küche.

Käsesuppe. Altbackenes Brot, halb Schwarz- halb Weißbrot, wird in Wasser eingeweicht. Zwei klein geschnittene Zwiebeln werden mit einem Eßlöffel voll Butter geröstet, dann fügt man Salz, eine Prise Pfeffer und Muskatnuß hinzu und läßt dieses mit dem eingeweichten Brot gut vermischt langsam dünsten. Nun füllt man so viel kochendes Wasser darauf, so viel man Suppe wünscht und läßt sie ungefähr eine halbe Stunde kochen. Inzwischen hat man trockene Schweizerkäse (man kann sehr gut Reste verwenden) gerieben, schüttet denselben in die Suppe, gibt noch einen Theelöffel voll Fleischextrakt hinein und kocht die Suppe unter Quirlen, damit sie möglichst glatt wird, noch fünf Minuten und richtet sie recht heiß an.

Risotto auf Mailänder Art. Kleine Zwiebeln werden geschält und verwiegt, dann mit 1½ Unze Butter in einem irdenen oder Emailtopf lichtgelb geröstet, darauf 1 Pfund ungewaschener Reis hinzugefügt und dieser ein paar Minuten, auch bis zur gelblichen, aber ja nicht dunkleren Färbung in der Butter dünsten gelassen. Hierauf gießt man 2 Quart heiße, gute Fleischbrühe daran und läßt den Reis lebhaft 12 Minuten kochen. Zum Schluß kommen daran 2 Unzen geriebener Parmesankäse, 2 Unzen Butter nebst ein klein wenig Safran, Pfeffergewürz, Salz, Muskatnuß. Nach Bedürfniß gießt man noch etwas Fleischbrühe nach, damit der Reis weich (wenn auch durchaus ohne Brühe) bleibt, und giebt ihn unmittelbar zu Tisch. Manche dünsten im Anfang mit den Zwiebeln etwas Speck oder Cervelatwurst, setzen auch noch ein wenig Wein zu.

Gefüllter Kohlkopf. Zwei kleine Köpfe Weißkohl werden geputzt, in vier Theile geschnitten und in Salzwasser halb weich gekocht. Dann bereitet man eine Farce von einem Viertel Pfund Kalbshack, einem Rundstück, zwei Eiern, Muskatnuß, einer fein gehackten Zwiebel und Salz. Nachdem die unteren Blätter von dem Kohlkopf entfernt, füllt man die Farce in die oberen, gibt diese zusammen, daß es eine Roulade gibt, und läßt den so bereiteten Kohl nebst Butter und Salz in einer Kasserole gar dämpfen.

Timbal nach Peter I. Zu diesem feinen Gericht bereitet man eine helle und kräftige Fleischsulz, die man klärt, sodaß sie krystallklar wird. Eine glatte Charlotteform wird in Eis gegraben, und, wenn sie recht kalt geworden ist, am Boden und an den Seitenwänden fingerdick mit der Fleischgallert ausgegossen. Dann legt man Boden und Wände mit ausgestochenen Austern gleichmäßig aus, füllt flüssige, aber bereits kalte Fleischsulz darüber und läßt diese erstarren. Die Mitte wird nun mit Kaviar ausgefüllt und obenauf der letzte Rest der Fleischgallert gegossen. Man läßt die Form bis vor dem Anrichten in Eis, taucht sie einen Moment in heißes Wasser und stürzt die Speise rasch auf eine Krystallplatte.

Gebackene Kartoffeln. Gekochte, inScheiben geschnittene Kartoffeln werden in Butter gebraten. Dann nimmt man eine mit Butter ausgestrichene Blechform oder eine Schüssel, welche die Backhitze verträgt, legt eine Schicht Kartoffeln hinein, bestreut diese mit gehackten, in Butter geschwitzten Zwiebeln, gehacktem Hering, gehacktem gekochten Schinken und geriebenem Parmesankäse, dann wieder Kartoffeln, Zwiebeln u. s. w., bis die Form beinahe voll ist. Nun quirlt man 1 Pint saure Sahne mit einem Löffel Mehl und 3 bis 4 Eidottern gut zusammen, gibt ein wenig Pfeffer dazu, thut die gewässerte, durchgerührte Heringsmilch mit hinein und schüttet dies über die Kartoffeln; jetzt bestreut man das Ganze noch mit Parmesankäse, legt kleine Stückchen Butter obenauf und läßt es im Ofen bräunlich backen.

Gute Weißweinsuppe. — Man nimmt einenEßlöffel feines Weizenmehl, drei ganze frische Eier, ein Pint sauren Rahm, ein halbes Pint Wasser, zwei Citronenscheibchen, von den Kernen befreit, ein Stückchen Zimmet, und Zucker nach Geschmack. Nachdem man das Mehl mit etwas Wein kalt verrührt hat, verquirlt man die Eier damit, fügt die übrigen Zuthaten bei und schlägt die Suppe auf dem Feuer, bis sie zu kochen anfängt und somit ganz schaumig wird. Sie wird sofort zu Tisch gegeben. Diese Portion genügt für drei Personen.

Kalbslunge als Ragout. Die Lunge wird rein gewaschen, in Salzwasser eine halbe Stunde weich gekocht und, wenn sie abgekühlt, nudelartig geschnitten. Nun macht man ein helles Eindrenn, fügt etwas fein gewiegte Zwiebel und Petersilie bei, dämpft die Lunge noch ein wenig mit und löscht alles entweder mit Fleischbrühe oder der Lungenbrühe ab. Fein gewürzt und etwas Citronenschale und Essig daran, läßt man das Ragout nochmals aufkochen und giebt als Beispeise Semmelklöße dazu.

Sauergewordene Fruchtsäfte wieder herzustellen. Wenn eingemachteFrüchte oder Fruchtsäfte in saure Gährung gerathen, so kann man sie wieder gutmachen, wenn man die Säfte abschüttet und wieder aufkocht. Fügt man noch etwas Zucker oder 1 bis 2 Messerspitzen voll doppeltkohlensaures Natron hinzu, so halten sich die Früchte noch besser.

— Verplappert. Chef (zu einem wegen Todesfall um Urlaub bittenden Angestellten): „Ich habe Ihren verstorbenen Onkel recht gut gekannt, er war ein ungewöhnlich starkerEsser." Comptorist: „O, seinen guten Appetit hat er immer noch."